


A close-up, artistic photograph of a person's face, focusing on the mouth and chin. The skin has a prominent, cracked, and aged texture, similar to old parchment or leather. The person is wearing a white collar and a brown garment. The background is dark and indistinct.

Patrick van Odijk

Der
falsche
Vermeer

Roman

LESE
PROBE

PENDRAGON 

Ein unbekanntes Gemälde Vermeers und eine junge Reporterin auf der Jagd nach der Story ihres Lebens

Patrick van Odijk

Der falsche Vermeer

Roman

ISBN: 978-3-86532-864-9

HC mit SU und Lesebändchen

520 Seiten | EUR 26,00

Basierend auf einer wahren Begebenheit erzählt Patrick van Odijk nicht nur von einem der größten Kunstskandale der Nachkriegszeit, sondern vermittelt auch einen Einblick in die faszinierende Welt der Malerei, Fälscherwerkstätten und Zeitungsredaktionen.



Jan van Aelst

Jan van Aelst hatte sich Schuhe und Socken ausgezogen. Seine Füße juckten. Sie brannten. Als ob er durch einen Ameisenhaufen gelaufen wäre. Manchmal kribbelten auch die Handgelenke oder die Wirbelsäule. Dann wieder die gesamte Kopfhaut oder ein Ellbogen. Gerade eben hatte er sich bei einem Schweißausbruch Jacke, Pullover und Hose vom Leib gerissen, obwohl es kalt und feucht in der Zelle war. Kaum saß er aber nur noch in Hemd und Unterhose auf der Pritsche, be-

gann er zu frieren. Also zog er sich langsam wieder an. Er wusste nicht, wie lange er es noch aushalten würde. Ohne Zigaretten, Schnaps und Morphinum war jeder Tag die Hölle. Aber er musste durchhalten. Sie konnten ihm nichts beweisen. Als er wieder in die Jacke schlüpfte, entdeckte er ein Loch in der rechten Tasche. Er bohrte mit einem Finger darin herum und entdeckte einen Bleistiftstummel. Schnell kramte er ihn hervor. Jetzt müsste er nur noch Papier auftreiben. Aber das war aussichtslos. Sie würden ihm keines geben. Van Aelsts kurze Freude verwandelte sich wieder in Trübsinn. Dass er hier nicht zeichnen konnte, traf ihn ebenso schwer wie der Entzug von Zigaretten, Schnaps und Morphinum. Er starrte an die Wand. Er könnte auf den Putz malen. Aber das würden sie entdecken und ihm den Stift wegnehmen. Wie zu Hause als kleines Kind, wenn sein Vater ihn beim Zeichnen erwischt hatte. Dem lieben Gott die Zeit stehlen, hatte es der Vater genannt. Da bemerkte er, dass die Wand mit dicker, leinöhlhaltiger Farbe gestrichen war, die an manchen Stellen abblätterte. Vorsichtig schob er den Fingernagel unter eine der Platten und schaffte es, ein handtellergroßes Stück zu lösen. Es war stabil genug, um darauf zeichnen zu können.

Während er sofort mit eiligen Strichen ein Selbstporträt skizzierte, lachte er leise vor sich hin. Er würde sie ebenso betrügen wie einstmals seinen Vater. Er betrachtete die Zeichnung.

Ein ausgemergelter, alter Mann mit traurigen Augen. Die rechte Hand kratzte an der Schläfe. Sah er derzeit wirklich so aus? Er hatte keinen Spiegel und brauchte auch keinen. Er kannte sein Gesicht auswendig und hatte seinen Gram mit hineingemalt. Das Bild würde stimmen. Eine schnelle Zeichnung. Aus dem Kopf, aus der Vorstellung heraus. Das war schon immer sein größtes Talent gewesen.

Vorsichtig wickelte er die bröckelige Putzplatte in sein Taschentuch und steckte sie in die Brusttasche seines Jacketts. Er legte sich wieder auf die Pritsche und starrte zu dem vergitterten Fenster hoch oben unter der Zellendecke. Eine Luke, hinter der man nicht viel entdecken konnte. Keine Häuser. Keine Straßen. Keine Grachten und Bäume. Keine Menschen. Nur Schwarz, Grau, Blau. Nein, auch kein Blau. Der Himmel über Holland ist nie wirklich blau, dachte van Aelst. Höchstens blau-grau, und es gibt immer ein paar Wolken. Keiner würde in diesem Loch jemals zum Maler werden. Nicht

einmal der große Wolkenkünstler Jacob van Ruisdael hätte hier eine Inspiration erlebt. Zwei Drittel Himmel, ein Drittel Horizont. Sein Patentrezept. Jan van Aelst lachte bitter. Vorsichtig holte er wieder das kleine Selbstporträt aus seiner Brusttasche hervor.

Er sah schrecklich aus. Ihm standen die Haare zu Berge. Müde Augen. Ein herunterhängendes Lid. Falten auf der Stirn und tiefe Kerben neben der Nase über dem schiefen Mund. Jan van Aelst war mit der Zeichnung zufrieden. Wie lange halte ich das noch aus, fragte er sich. Zwei mal drei Meter maß die Zelle. Gegenüber dem Gitterfenster war die verschlossene Tür. Was soll er ihnen sagen, damit sie ihn endlich rausließen? Seine Geschichte war gut. Warum glaubten sie ihm nicht? Er war verzweifelt. Auch die Wahrheit würde ihm nichts nützen. Sie war unvorstellbar. Er saß in der Falle.

Dabei hatte der Tag seiner Verhaftung so gut begonnen. Es war ein kalter, verregener Morgen im Mai 1945. Er hatte den Kamin angezündet. Er war allein und nüchtern. Er hatte einen Plan. Einen Wunsch. Er wollte seine frühere Frau Josephine zurückgewinnen. Sie teilten sich das Haus in der Keizersgracht, lebten aber in getrennten Wohnungen. Bei einer ihrer flüchtigen Begegnungen

in der Eingangshalle hatte sie ihm gesagt, dass er doch ihretwegen nicht auf seine gepflegten Hausabende mit Champagner und nackten Mädchen verzichten müsse. Immerhin seien sie ja geschieden. Ihr Spott und ihr Stolz hatten ihn verletzt. Aber er glaubte ihr nicht. Er deutete ihren Sarkasmus als Zeichen der Verletzung und vermutete, dass auch sie unter der Trennung litt. Er hatte geantwortet, man müsse abwarten, wie sich die neuen Zeiten entwickelten. Dann hatte er ein paar furchtbar lange und einsame Tage vergehen lassen, bis er endlich den Mut aufbrachte, sie zu einem Dinner bei sich einzuladen. Sie hatte zugesagt. Genau für den Tag, an dem dieser Kapitein Rosendahl an der Haustür klopfte.

„Jan van Aelst, der Kunstmaler?“ Vor ihm stand ein kleiner Mann mit einem viel zu großen, abgegriffenen Borsalino auf dem Kopf. Neben ihm ein junger, kräftiger Adjutant mit geschultertem Karabiner.

„Ja, der bin ich.“ Van Aelst fühlte sich ertappt. Er trug einen Bademantel und schmale Lederpantoffeln und war nur zur Tür gegangen, weil er dachte, es wäre der Lieferant mit ein paar Leckereien.

„Kapitein Rosendahl, im Auftrag der Militärverwaltung. Dürfen wir reinkommen?“

„Nein, lieber nicht. Warum?“

„Unsere Einheit sucht jetzt, wo der Krieg vorbei ist, nach niederländischem Vermögen und allen möglichen Sachen, die während der Nazi-Besatzung geraubt und meist ins Ausland gebracht worden sind. Also Geld, Diamanten, Gold, Schmuck, Antiquitäten und Kunst. Da haben wir ein paar Fragen an Sie.“

„An mich? Ich bin Niederländer und habe nichts geklaut. Aber bitte. Dann kommen Sie, hier entlang.“ Van Aelst führte sie durch eine große Halle in seinen Salon. „Bitte entschuldigen Sie mich kurz, ich möchte mir schnell etwas anziehen. Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Einen Genever?“

Der kleine Mann nickte.

Van Aelst eilte in sein Schlafzimmer und schlüpfte in eine feine graue Gabardinehose. Er zog einen dünnen dunkelblauen Pullover über sein beiges Hemd und schob ein seidenes Halstuch mit Paisleymuster in den Kragen. Was wollte dieser Polizist? Er zitterte. Ruhig bleiben. Lass dir nichts anmerken, sagte er sich. Es würde ihm nicht leichtfallen, denn er litt unter Verfolgungswahn. Eine Folge seiner Trinkerei und der Drogen hatte der Hausarzt gesagt. Er ging in die Küche und stellte

eine Flasche Genever und kleine Gläser auf ein Tablett. Schnell kippte er zwei Schnäpse, um sich zu beruhigen.

Kapitein Rosendahl hatte sich derweil im Wohnzimmer umgesehen. Die hohen Wände des Salons hingen voller Bilder, meist düster wirkende Ölgemälde. Rosendahl erkannte etliche alte Meister darunter.

Van Aelst stellte das Tablett auf einen zierlichen Jugendstiltisch, dessen Marmorplatte auf geschmiedeten Lilien ruhte. Er schenkte ein und reichte Rosendahl ein Glas.

„Zum Wohl.“ Der Maler kippte den Schnaps in einem Zug hinunter. „Darf ich Ihnen noch einen einschenken?“

Rosendahl nickte, streckte ihm das Glas entgegen und zeigte mit der anderen Hand auf die Wände. „Eine schöne Sammlung haben Sie da. Muss ein Vermögen wert sein.“

„Wenn man Künstler ist, ergibt sich das von selbst. Man stößt immer wieder auf das eine oder andere Bild.“

„Sie handeln auch mit Kunst?“

„Gelegentlich.“

„Sind Sie deshalb so reich?“

„Ich komme zurecht.“

„Sie sind gut durch den Krieg gekommen.“

„Ich habe vor der Besetzung lange in Frankreich gelebt und dort viele Aufträge von reichen Amerikanern und Briten bekommen. Ich hatte auch etwas Glück beim Lotteriespiel. Ein gutes Händchen, wie man so sagt.“ Van Aelst versuchte zu lächeln. „Sie haben mir noch nicht verraten, weshalb Sie gekommen sind?“

Kapitein Rosendahl betrachtete ein Ölgemälde. Es war das dunkle Porträt eines reichen Mannes im typischen Stil des 17. Jahrhunderts. Ein Pfeffersack. Das rosige Gesicht eingezwängt zwischen Hut und steifem weißen Stehkragen. Sein Blick war streng und selbstverliebt.

„Ein Terborgh. Terborgh, der große Maler meiner Heimatstadt Deventer. Deshalb musste ich es haben. Aber viele solcher Bilder kann ich mir natürlich nicht leisten.“

„Aber Sie haben schon mehr solche wertvollen Gemälde entdeckt?“

„Ja sicher.“

„Und genau deshalb sind wir hier. Uns interessiert Ihr Kunsthandel.“

„Es ist lange her, dass ich Bilder verkauft habe. Der Krieg war schlecht fürs Geschäft.“

„Nicht, wenn man mit Nazis Geschäfte machte. Der

Führer und sein Reichsmarschall Göring waren doch ganz verrückt nach Kunst, speziell alten Meistern aus den Niederlanden.“

„Ich habe davon gehört. Aber das meiste haben sie doch einfach geklaut. Außerdem hätte ich niemals mit den Nazis Geschäfte gemacht. Ich bin ein guter Niederländer.“

„Das hören wir oft in dieser Zeit, und dann stellt sich heraus, dass viele dieser ‚guten Niederländer‘ doch zwischendurch auf der ‚falschen Seite‘ standen.“

„Bei mir war das sicher nicht der Fall. Wenn Sie sonst keine Fragen haben, bitte ich Sie zu gehen. Ich erwarte Besuch.“

„Wir haben Ihnen noch gar keine Fragen gestellt.“

„Gut, dann beginnen Sie.“

„Die Amerikaner haben Görings Kunstschatze entdeckt. Darunter ist ein ganz besonders prächtiges Gemälde von Vermeer.“

„Ein Vermeer? Kaum zu glauben. Es gibt nur wenige und die sind meines Wissens alle im Besitz von Museen oder einigen Privatsammlern. Wem hat er das Bild gestohlen?“

„Das ist ja das Eigenartige an der Geschichte. Das

Bild ist unbekannt. Es taucht in keinem Werkverzeichnis auf. Außerdem hat Göring es ganz offiziell gekauft. Hier in Amsterdam. Für die unglaubliche Summe von 1650000 Gulden.“

Van Aelst schenkte sich einen weiteren Genever ein. Fragend hielt er die Flasche in die Luft. Rosendahl winkte ab.

„Eine Kunstkommission der Alliierten versucht, bei sämtlichen Kunstschatzen, die sie bei den Nazis entdecken, die früheren Besitzer zu ermitteln. Die Nazis sind ihnen dabei indirekt behilflich. Gründlich wie die Deutschen nun mal sind, haben sie genau Buch geführt, was woher kommt. Der Kurator von Görings Kunstsammlung, ein gewisser Walter Hofer, hat bei seiner Flucht eine Liste mit den gestohlenen Kunstwerken verloren. Leider ist er den Amerikanern entwischt. Auf dieser Liste taucht das Bild auf. Es hat den Namen: *Christus und die Ehebrecherin*. Kennen Sie das Gemälde?“

Van Aelst war zu einer geschnitzten Kommode im Kolonialstil gegangen. Darauf stand eine Holzkiste mit Zigarren. Er spürte die Hitze in seinem Körper. Er umklammerte das Kistchen mit beiden Händen, als er auf Rosendahl zuging und es öffnete. Rosendahl nahm sich

eine kleine Zigarre aus Java. Van Aelst steckte sich auch eine in den Mund und stellte die Kiste ab. Er zündete ein Streichholz an und bemerkte, wie der Kapitein auf seine zitternde Hand starrte.

„In der Tat. Ich kenne das Bild. Ich habe den Verkauf an einen Kunsthändler selbst vermittelt.“

Rosendahl zog an seiner Zigarre. „An den deutschen Bankier und Kunsthändler Alois Miedl.“

„Nein. Ich kenne keinen Miedl.“ Van Aelst lief erregt paffend durch den Salon. Der Adjutant an der Tür hielt demonstrativ den Karabiner vor die Brust.

„Ich habe es an einen seriösen niederländischen Kunsthändler vermittelt. Wie es Göring in die Hände gekommen ist, weiß ich nicht.“

„Wie ist der Name des Kunsthändlers?“

„Diese Geschäfte werden diskret abgewickelt.“

„Wir kennen ihn. Rinus van Rijnstra ist weniger diskret.“

Der Maler setzte sich auf einen Stuhl und tupfte sich die Stirn mit einem Taschentuch. Er schwieg.

„Sehen Sie, wir wollen nur den früheren Besitzer des Bildes finden, um es ihm zurückzugeben und die Umstände des Verkaufs aufzuklären. Denn selbst wenn Göring das Bild für ein Vermögen gekauft hat, war es

trotzdem nicht rechtmäßig. Aus Hofers Aufzeichnungen geht hervor, dass ihm das Bild von Miedl angeboten wurde. Der wiederum aber hatte es von van Rijnstra. Von Ihnen war bis dahin keine Rede. Aber als wir van Rijnstra befragten, da hat er uns Ihren Namen genannt. Sie hätten ihm das Bild vermittelt.“

Van Aelst schüttelte ungläubig den Kopf.

„Dieser van Rijnstra. Ich hatte ihm ausdrücklich gesagt, dass er das Bild keinesfalls an die Nazis verkaufen dürfe. Außerdem kein Wort über mich als Vermittler. Man kann wirklich niemandem mehr trauen.“

„Warum keine Geschäfte mit den Nazis, wenn sie gut bezahlen?“

„Wenn sie bezahlen, Herr Kapitein. Schon vergessen? Sie waren unsere Besatzer. Normalerweise haben sie sich genommen, was sie wollten. Außerdem war es der ausdrückliche Wunsch der Familie, die sich von dem Gemälde trennen musste. Keine Nazis.“

„Was für eine Familie? Warum hat sie sich von dem Kunstwerk getrennt?“

Van Aelst zuckte mit den Schultern. „Sie werden ihre Gründe gehabt haben. Ich habe nicht gefragt.“

„Weshalb nicht?“

„Weshalb nicht?“ Der Maler erhob sich von seinem Stuhl und sah Rosendahl spöttisch an. „Weil man nicht nachfragt, wenn man einen Vermeer bekommen kann.“

„Wie viel haben Sie an dem Bild verdient?“

„Es hat kaum meine Unkosten gedeckt. In diesem Fall ging es vor allem darum, den Besitzern zu helfen.“

„Waren es Freunde? Oder warum haben Sie sich ein fettes Honorar entgehen lassen?“

„Das geht Sie nichts an.“

„Aber bestimmt würden die Besitzer sich freuen, das Bild zurückzubekommen.“

„Warum? Sie haben es zu einem guten Preis verkauft.“

Rosendahl zerdrückte seine Zigarre in einem großen Aschenbecher aus schwarzem Marmor.

„Verdammt. Jetzt nennen Sie uns endlich die Besitzer des Bildes.“

„Es tut mir leid, das kann ich nicht. Ich habe es versprochen.“ Van Aelsts Stimme zitterte. Er machte eine kleine Pause. „Soviel nur: Es ist eine alte niederländische Familie mit jüdischen Wurzeln. Vor Jahrzehnten haben sie Den Haag verlassen und sind an die italienische Riviera umgezogen. Nach San Remo. In die Nähe der französischen Grenze. Sie hatten etwas Pech.“

Schlechte Geschäfte, der Erste Weltkrieg, Todesfälle. Einige Zeit konnten sie von ihrem Vermögen leben. Dann war auch das aufgebraucht. Da erinnerte sich die Großmutter an einen Packen aufgerollter Gemälde, den sie damals aus den Niederlanden mitgenommen hatten. Aber sie wurden in Italien nicht aufgehängt, weil die Kunst nicht zur Landschaft und zum Stil Italiens passe. Das hatte die damalige junge Hausherrin entschieden. Das klingt unglaublich, aber es gibt solche Banausen, die einen Vermeer und andere Kunstwerke auf dem Dachboden verkommen lassen.“

„Wo kommen Sie dabei ins Spiel?“

„Ich lebte damals in ihrer Nähe, in Nizza. Ich war bekannt als Kunstmaler und Kunsthändler. Ich war ein Landsmann. Zu mir hatten sie Vertrauen. Ich habe sie nicht enttäuscht. Ich habe ein, zwei Bilder gut verkauft. Genug, dass sie davon eine Weile leben konnten. ‚Der Vermeer ist eure Lebensversicherung‘, habe ich der Familie immer wieder gesagt. Tatsächlich erreichte mich dann, als ich schon wieder in den Niederlanden wohnte, ein Brief ihres Anwaltes in Frankreich. Die Familie, die sich aufgrund ihrer jüdischen Wurzeln vor Mussolinis Faschisten nicht mehr sicher fühlte, wolle in die

USA auswandern. Aber es fehle das Geld. Sie wollten den Vermeer verkaufen. Offiziell ging das nicht, weil ein Gesetz in Italien den Verkauf solcher Kunstschatze untersagte. Zudem befürchtete die Familie zu Recht, dass man ihnen das Bild einfach wegnehmen würde. Über ein paar alte Freunde konnte ich den Schmuggel des Bildes nach Frankreich organisieren und ließ es in einer Bank deponieren. Dort wurde es von einigen Experten und Kaufinteressenten begutachtet. Das geschah alles anonym. Der Name der Familie tauchte nicht auf. Ich hatte für sie ein Treuhandkonto eingerichtet. Um den Rest hat sich dann van Rijnstra gekümmert. Auch er wusste nicht, woher das Bild stammte. Ich war froh, dass es so gut verkauft wurde und die Familie Italien verlassen konnte. Vermutlich in die USA, aber ich habe nichts mehr von ihnen gehört.“

„Van Rijnstra sagt, Sie hätten das Bild persönlich in seine Galerie gebracht, wo er es Miedl und Hofer zeigte.“

„Er lügt, um sich selbst zu retten. *Er* hat das Bild an Miedl oder an Hofer verkauft. Nicht ich.“

„Sie würden uns und sich selbst sehr helfen, wenn Sie den Namen der Familie nennen. Die könnten dann bestätigen, dass Sie das Bild nicht gestohlen haben.“

Van Aelst ging auf Rosendahl zu und fuchtelte mit seiner glühenden Zigarre vor dessen Gesicht herum. „Das ist eine böse Unterstellung! Ich wünschte, die Familie könnte Ihnen die richtige Antwort geben. Aber es war ihr ausdrücklicher Wunsch, anonym zu bleiben. Daran werde ich mich halten.“

Rosendahl schien nachzudenken.

„Wir werden Sie mitnehmen müssen.“

„Das dürfen Sie nicht. Ich habe nichts getan.“

„Wir müssen ein Protokoll schreiben.“

„Ich komme morgen zu Ihnen auf die Polizeiwache. Aber heute erwarte ich Besuch.“

„In der Tat, und ich wusste nicht, dass du bereits Gäste hast.“

Eine großgewachsene, schlanke Frau stand in der geöffneten Tür. Josephine.

Der Adjutant trat zur Seite, um ihr Platz zu machen. Dabei starrte er erst sie und dann ein großes Ölgemälde über dem Kamin an. Josephine trug, wie auf dem Bild, ein kniefreies nachtblaues Cocktailkleid und zog abwartend an einer langen Zigarettenspitze.

Van Aelst eilte auf sie zu und nahm sie an der Hand. „Es sind keine Gäste. Sie sind von der Militärverwal-

tung und interessieren sich für ein Bild, das ich an van Rijnstra vermittelt habe. Aber ich kann ihnen nicht weiterhelfen. Also, meine Herren.“ Der Maler deutete auf die Tür.

Rosendahl ignorierte die Geste. Stattdessen betrachtete er Josephine und dann erneut das Gemälde über dem Kamin. „Sind Sie sein Modell?“

„Früher, ja. Als ich noch seine Frau war. Jetzt sind wir geschieden. Und wer sind Sie?“

„Kapitein Rosendahl. Ich fürchte, Sie müssen ihre heutige Verabredung verschieben. Van Aelst, ich fordere Sie auf, uns in die Weteringschans zu begleiten.“ Rosendahl sah dabei zu seinem Adjutanten, der das Gewehr schulterte, auf den Maler zuging und ihn kräftig am Arm packte.

Van Aelst versuchte, sich loszureißen. „Was soll das? Wollen Sie mich verhaften?“

„Zunächst wollen wir Ihre Aussage protokollieren. Vielleicht fällt Ihnen ja noch etwas ein.“

„Sie werden von mir nichts Neues erfahren. Josephine, es tut mir leid.“

„Es ist kein Problem, Jan. Ich habe schon so oft auf dich gewartet.“ Es klang spöttisch. Mit kurzen, schnel-

len Schritten verließ sie das Zimmer und eilte das Treppenhaus hinauf.

Und so war er in seine momentane Misere geraten. Eingesperrt in der Weteringschans bis, so hatte ihm Rosendahl gedroht, er den Namen der Familie, die den Vermeer verkauft hatte, preisgeben würde. Van Aelst war verzweifelt, denn er konnte der Polizei niemals den Namen der Familie geben. Sie hatten Recht in der Annahme, dass er ihnen etwas verheimlichte, auch wenn die Wahrheit über das Bild sie überraschen würde. Dennoch konnte er diese Wahrheit niemals preisgeben. Also würde sie ihn weiter verdächtigen, und so wie die Stimmung derzeit im Land war, bestimmt bald wegen Kollaboration verklagen. Er würde zu den ‚falschen Niederländern‘ gehören, und mit denen ging man nicht zimperlich um. Van Aelst wusste, dass er in höchster Gefahr war.

Patrick van Odijk hat für seinen Roman Erfolg und Tragik des genialen Kunstfälschers Han van Meegeren zu einer fesselnden Geschichte verarbeitet.

Da er sich selbst als verkanntes Genie betrachtete, wollte Han van Meegeren (1889–1947) der Kunstwelt beweisen, dass er den Stil der großen Meister nicht nur nachahmen, sondern auch perfekt fälschen konnte. In den Jahren 1936–1937 malte er das Bild *Christus und die Jünger in Emmaus*. Der berühmte Kunsthistoriker Abraham Bredius bewertete diese Fälschung als echten Vermeer, woraufhin das Rotterdamer Museum Boijmans van Beuningen das Bild für die Summe von 550 000 Gulden erwarb. 1939 fertigte van Meegeren weitere gefälschte Vermeers an: *Christuskopf* und *Das letzte Abendmahl*. Das Amsterdamer Rijksmuseum kaufte von ihm *Die Fußwaschung* zum Preis von 1 250 000 Gulden.

An seinen Fälschungen hatte er bis dahin zwischen 5,5 und 7,5 Millionen Gulden verdient. Das Geld verwendete er für den Kauf vieler Wohnhäuser, für Kunstwerke und für seinen luxuriösen Lebensstil. Er erklärte 1946, er habe 15 Landhäuser und in Amsterdam 52 Häuser besessen. Während der deutschen

Besatzung im Zweiten Weltkrieg wurde über Mittelsmänner die Vermeer-Fälschung *Christus und die Ehebrecherin* an Hermann Göring verkauft.



Han van Meegeren vor seiner Vermeer-Fälschung
Jesus unter den Schriftgelehrten © National Archief NL



© van Odijk

Der Autor
steht für Lesungen
zur Verfügung

Patrick van Odijk ist als Niederländer in Deutschland zweisprachig aufgewachsen. Er studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Germanistik an der Universität Konstanz. Anschließend arbeitete er als Radioreporter, Redakteur und Moderator für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland.

PENDRAGON

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 052169689
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de

Überreicht von Ihrer Buchhandlung